Rosa und Karl – Eine Geschichte zwischen Himmel und Hölle

nach Alfred Döblins Tetralogie „November 1918“ in einer Fassung von Sophia Barthelmes

Regie: Sophia Barthelmes / Ernst Wiese

Premiere: 02. Februar 2019, Theater Osnabrück

November 1918. Der Erste Weltkrieg ist beendet, doch wie bekommt man den Krieg aus den Menschen heraus? Während sich die Revolution von Kiel aus über ganz Deutschland ausbreitet, sitzt Rosa Luxemburg im Gefängnis in Breslau und disputiert mit Satan höchstpersönlich über Himmel, Hölle und das Böse in der Welt. Der Lehrer und Kriegsveteran Friedrich Becker fragt nach dem Recht der Toten gegenüber den Lebenden und droht an seiner Schuld zu zerbrechen. Die revolutionäre Arbeiterin Minna kämpft einen zum Scheitern verurteilten Kampf, weil sie keine Wahl hat. Karl Liebknecht liest Miltons PARADISE LOST. Ist der Mensch überhaupt fähig, ein neues Paradies zu schaffen oder ist das Böse der Preis der menschlichen Freiheit?

Mit: Elisabeth Rieß, Hannah Walther; Thomas Kienast, Florian Kleine, Mick Riesbeck;
Ausstattung: Anthoula Bourna; Dramaturgie: Marie Senf;

Alle Fotos: Uwe Lewandowksi

EDEN

EDEN

taz vom 06.02.2019

Hotel der Zombies

Von Harff-Peter Schönherr

Vom Leiden verlorener Seelen: Das Theater Osnabrück zieht mit „Rosa und Karl“ ein gelungenes Drama aus Alfred Döblins Roman „November 1918. Eine deutsche Revolution“

Tiefe Schwärze. In ihr Schritte, direkt auf uns zu. Licht flammt auf, blendend grell. Vor ihm, wie zerfasert, geisterhafte Silhouetten. Ein blutroter Pfeil befiehlt uns hinein in einen blutroten Trichter. Eine Stimme sagt: „Ich liebe die Toten.“ Erst wenige Augenblicke von „Rosa und Karl“ sind vergangen, und schon ist dennoch klar: Die junge Regisseurin Sophia Barthelmes wird den Schlussband der monumentalen Roman-Tetralogie „November 1918. Eine deutsche Revolution“ von Alfred Döblin mit Klugheit und Mut meistern. Ernst Wiese, mit dem sie nicht nur in Osnabrück eine Kooperative bildet, assistiert ihr dabei.

Wir sind im „Hotel Eden“. Und das ist nicht nur das Hotel in Berlin, in dem Rosa Luxemburg und Karl Liebknecht am 15. Januar 1919 vor ihrer Ermordung verhört und gefoltert werden, denn „Rosa und Karl“ ist keine Geschichtsstunde. Barthelmes öffnet uns zugleich das wirkliche Paradies, und mit ihm die tiefsten Abgründe der Hölle. Satan heißt uns willkommen, in blutroter Uniform, mit blutroten Lippen. Und von allen, denen wir begegnen, leben nur noch ihre Gedanken – Gedanken, die um die Freiheit kreisen, das Böse, das Scheitern der Sehnsucht nach dem Besseren.

Die Radikalität, mit der Barthelmes Döblins obsessives, fast bis zur Unlesbarkeit ausuferndes Zeitgemälde zusammenstreicht, neu ordnet, collagiert, ist herausfordernd: Symbolik öffnet uns die Augen, Surrealität. „November 1918“, 2.500 Seiten lang, zwischen 1937 und 1943 im Exil entstanden, eine Großchronik über Militärs und Politiker, über die Verlorenen ganzer Generationen, mag einer der treffendsten Belege dafür sein, wie Recht Thomas Mann hat, wenn er sagt: „Es gibt sehr wenige Leute, die Döblins Bücher zu Ende lesen können.“ Allein der letzte Band, „Karl und Rosa“ hat fast 800 Seiten. Vier druckvolle Stunden hatte Regisseurin Alice Buddeberg 2013 am Theater Bonn zu Döblins jahrzehntelang als unverlegbar geltendem „November 1918“ auf die Bühne gewuchtet, Einar Schleef 2000 am Deutschen Theater Berlin gar fünf. Barthelmes hingegen setzt auf eine Miniatur. Was sie und Dramaturgin Marie Senf als Osnabrücker Bühnenfassung „Rosa und Karl“ aus ihm extrahieren, hat Kraft. Knapp anderthalb Stunden nur, und das Werk ist getan: Das Doppel-Psychogramm von Luxemburg und Liebknecht ist erzählt. Der Bogen vom Front-Horror des Ersten Weltkriegs zum Nationalsozialismus ist geschlagen. Und die Frage ist gestellt, „wie wir dem Dunklen begegnen“, so Dramaturgin Senf, „und all dem und den anderen, das wir negiert haben und das uns vielleicht genau deshalb immer wieder heimsucht“.

Wir? Das schließt auch den Zuschauer ein. Denn es geht in „Rosa und Karl“ nicht nur um die Tage vor 100 Jahren, in denen Deutschlands sozialistische Revolution scheitert. Es geht auch, sehr appellativ, ums Hier und Jetzt des Neofaschismus. Wer seine Vergangenheit nicht verstanden hat, lernen wir einmal mehr, ist verdammt, sie zu wiederholen.

Eine Theaterschlacht schlägt Barthelmes dafür nicht. Kein Blut ist zu sehen, kein Gewehrkolbenstoß. Seelenlandschaften breitet sie vor uns aus.

Alptraumhafte Psychosen gespenstischer Wiedergänger, die niemals Ruhe finden. Döblins „Karl und Rosa“ zu „Rosa und Karl“ zu ändern, ist dabei weit mehr als ein emanzipatorisches Symbol. Es ist Programm: Liebknecht, der desillusionierte, ins Literarische zurückgezogene Pessimist, tritt gegen Luxemburg, die am Leben verzweifelnde Mystikerin, deutlich zurück. Wie Liebknecht einst wirklich zu Luxemburg stand? Um solche Fakten geht es hier nicht, und das ist gut so. Eins aber sehen wir klar: Der Mensch, wissen beide, der Mensch als Masse, ist feige, träge, dumpf, haltungslos, lernunfähig. Ihr sozialistischer Kampf war vergebens; ihr Pazifismus eine Sackgasse.

Es sind aber nicht die Titelfiguren, die am nachhaltigsten in Erinnerung bleiben. Hannah Walther hat als Rosa Luxemburg zwar viele stimmungsstarke Szenen, verharrt jedoch zu oft in Stereotypen – ihre Gefühle und Gedanken gelangen dann über das Stadium bloßer Behauptung nicht hinaus. Und Florian Kleine entfacht als Karl Liebknecht selbst in Revolutionsrednerpose keine Glut. Thomas Kienast dagegen, der als Satan Verwandlung auf Verwandlung zeigen kann, schrill, wild und überspitzt,

reißt mit. Und die größten Momente gehören Mick Riesbeck. Als verwundeter, traumatisierter Kriegsheimkehrer Friedrich Becker hat er eher eine Nebenrolle. Aber die füllt er brillant. Seine Hand krampft sich schwer um die Krücke, wahnverwirrt streichelt er ein Karussellpferd, sein Blick bohrt sich ins Publikum, lange, beklemmend.

Der Abend geht Wagnisse ein. Handlung gibt es kaum, dafür viele Monologe. Minutenlang herrscht Dunkelheit, und nur Stimmen sind zu hören. Auch gibt Barthelmes Döblins Katholizismen Raum.
Aber das erhöht nur die Verstörung. Die ist produktiv.

„Rosa und Karl" ist ein Abend der inneren Stimmen. Aber er ist auch ein Abend der Schauwerte. Und das hängt vor allem mit Anthoula Bournas Bühnenbild zusammen. Denn der blutrote Trichter, der nach Artdéco-Luxus aussieht aber auch nach Kirche, lässt sich öffnen, falten, knicken, drehen. Rechts tritt eine Badewanne zutage – Rosa liegt in ihr Satan in den Armen.
Links schält sich Liebknechts großbürgerliches Studierzimmer heraus. In der Mitte öffnet sich am Ende eine Paradies-Vision, wie sie kitschiger und zuckriger nicht sein könnte: Cremefarbene Draperien und Säulchen, eine pinke Sitzbank, ein Tablett Champagner. Ein Augenblick im „Eden", der so schrill ist, so absonderlich, dass er alles andere Schrille, alles andere Absonderliche des Abends mühelos überhöht. Die Knallerbsen, die Satan wirft. Revolutionärin Minna mit ihrem „Queen"-Song „Who Wants to Live Forever". Dass Liebknecht John Miltons „Das verlorene Paradies" als gelbes Reclam-Bändchen liest.
Die Härten der Welt verdrängt das nicht: Wenn Frontsoldat Becker, dem Satan zwischendrin die Krücke wegtritt, Luftkampf-Verwundungen schildert. Wenn Geschützdonner wummert, Marschmusik dröhnt und ein Kürassier seinen eigenen Kopf auf seine Lanze spießt. Nein, hier ist keine Spartakisten-Straßenschlacht zu sehen, kein Politpathos: Wir lernen etwas über die Zerrissenheit des Menschen und der Welt.

Das Ganze endet mit dem süßlichen Film-Song „Que será, será / Whatever will be, will be".
Auch das ist, natürlich, eine Herausforderung.
Fatalisten erdulden nur. Wer nur erduldet, ändert nichts.

Adresse dieses Artikels: http://www.taz.de/Archiv-Suche/!5567506&s=der%2Bjunge&SuchRahmen=Print/

Etwas Dunkles zog in Europa herauf

„Rosa und Karl“ beeindruckt im Emma-Theater: Eine Geschichte zwischen Himmel und Hölle

Von Werner Hülsmann

Osnabrück (ON) – Das Thema Revolution bestimmt als roter Faden die Spielzeit 2018/19. Durchaus kämpferisch, emotional, sozial und richtungsweisend kommt „Rosa und Karl“ nach Alfred Döblins „November 1918“ in der Fassung von Sophia Barthelmes im Emma-Theater daher. Das Premierenpublikum war beeindruckt von höllisch dichten, durchaus fordernden 84 Spielminuten. Es lohnt sich, in diesem rot schimmernden „Hotel Eden“ einzuchecken und den (Un)toten der Revolution von 1918 zwischen Himmel und Hölle staunend zu begegnen.

Zeremonienmeister zwischen Paradies und Hölle: Thomas Kienast als omnipräsenter Satan, Chefportier im Hotel Eden. Lewandowski-Fotos

„Karl und Rosa“– so heißt der gut 700 Seiten starke Band bei Döblin – erzählt in zupackender, oft witzig-lakonischer Sprache vor allem die Geschichte Karl Liebknechts und Rosa Luxemburgs. Wie in allen Bänden von „November 1918“ geht es um das Scheitern politischer Hoffnungen und indirekt bereits um die Vorgeschichte des Nationalsozialismus. Zudem aber geht es um zwei ganz individuelle Geschichten persönlichen Scheiterns. Entsprechend interessiert sich Döblin nicht nur für die große Revolutionärin, sondern auch für den Menschen Rosa Luxemburg: für ihre Trauer und ihr Verlorensein und ihre blühende Fantasie. Alfred Döblin schrieb „November 1918“ in den Jahren 1937–1943 im französischen und amerikanischen Exil. In den Kriegsjahren fand sich kein Verleger, erst 1950 lag eine erste dreibändige Ausgabe vor, 1978 erschien eine vollständige Edition. Döblin führt seine Romanhelden geradezu filmisch durch das innere wie äußere Chaos der Zeit.

Der jungen und hochveranlagten Sophia Barthelmes (ihre Textinstallation „Staging Love“ war ein Highlight von „Spieltriebe 7“) gelingt es, dieses Mammutwerk kunstvoll runterzubrechen, Türen zu öffnen und mit ihrem Regiepartner Ernst Wiese den Wind der Gegenwart hereinzulassen. Bühne und Kostüme von Anthoula Bourna – die perfekte Ergänzung. November 1918. Der Erste Weltkrieg ist beendet, doch wie bekommt man den Krieg aus den Menschen heraus? Während sich die Revolution von Kiel aus über ganz Deutschland ausbreitet, sitzt Rosa Luxemburg (anmutig und kämpferisch in ihrer bisher nachhaltigsten Osnabrücker Rolle: die junge Hannah Walther): im Gefängnis in Breslau und disputiert mit Satan höchstpersönlich, Thomas Kienast (eine Wucht!) als Chefportier des Hotels Eden quasi der bitter-böse Weichensteller und Confe-

Revolution und Passion: Hannah Walther als Rosa Luxemburg, Florian Kleine als Karl Liebknecht.

Eindringlich: Elisabeth Rieß (Minna, eine Revolutionärin) und Mick Riesbeck (Friedrich Becker.

réncier) über Himmel, Hölle und das Böse in der Welt. Der Student und Kriegsveteran Friedrich Becker (Mick Riesbeck) fragt nach dem Recht der Toten gegenüber den Lebenden und droht an seiner Schuld zu zerbrechen. Die revolutionäre Arbeiterin Minna (auch gesanglich stark: Elisabeth Rieß) kämpft einen zum Scheitern verurteilten Kampf, weil sie keine Wahl hat. Karl Liebknecht (stimmig: Florian Kleine) liest Miltons „Paradise Lost“. Ist der Mensch überhaupt fähig, ein neues Paradies zu schaffen oder ist das Böse der Preis der menschlichen Freiheit?

In der Eingangshalle des „Hotel Eden“ hört man gleich zum Beginn Sätze, die auch in der heutigen Diskussion fallen könnten. Karl: „Etwas Dunkles zog in Europa herauf.“ Rosa verstärkend: „Etwas Dunkles zog in Europa herauf. Drückend wurde die Einsamkeit.

Nichts hatte Bestand, nichts wuchs, nichts gedieh. Von Jahr zu Jahr wurde die Existenz unheimlicher. Man erschauerte und hatte Lust, sich zu verstecken.“ Das „Eden“ ist der Ort, an dem Rosa Luxemburg und Karl Liebknecht vor ihrer Ermordung verhört und schwer misshandelt wurden. In einem Raum „zwischen Himmel und Hölle“ begegnen wir Karl Liebknecht, der sich der Tatsache stellen muss, dass die Deutschen „den Krieg im Leibe“ haben und „der ganze Pazifismus“ nichts nützt, sondern, davon nur die Niedertracht profitiert. Rosa Luxemburg lotet im Breslauer Gefängnis mit Satan die Kräfteverhältnisse von Gut und Böse in der Welt aus. Diese religiöse Färbung seiner Rosa im Kontext seines Glaubens ist Döblin zur Last gelegt worden. Doch Regisseurin Barthelmes nutzt gerade dieses Erzählgerüst von Paradies und Sündenfall als geeignete Folie, um gesellschaftliche Strukturen und die Macht des Bösen zu beleuchten. Ein zeitloser Ansatz! Gescheiterte Revolution und Vorboten des Nationalsozialismus – all das verfließt, schreckt auf und mahnt zur Wachheit. Streben nach Glück und Wohlfahrt, Brüderlichkeit, Freiheit, Völkerfrieden – ein ewiger Traum, wo doch immer wieder was Dunkles aufzieht?

Wer hat sich zuletzt mal mit Rosa Luxemburg oder Karl Liebkecht auseinandergesetzt? Wohl eher nicht. Oder mit Alfred Döblin, von dem man höchstens „Berlin Alexanderplatz“ auf dem Schirm hat? Im Kino begeistert seit Wochen „Bohemian Rhapsody“ nicht nur Fans der Gruppe Queen, weil das Leben von Freddy Mercury hochemotional existenzielle Fragen spiegelt. So ist „Rosa und Karl“ auch ein über diesen Theaterabend hinausweisender Gewinn, sich den Menschen Rosa Luxemburg und Karl Liebknecht zu nähern. *„There's no time for us / There's no place for us / What is this thing that builds our dreams / Yet slips away from us?“* – ziemlich am Ende nach Mord, Plünderung und Anarchie singt Elisabeth Rieß (Minna, eine Revolutionärin) mit kristallkarer Stimme „Who Wants To Live Forever“, die Powerballade von Queen. Revolution. Passion. Gänsehaut!

● Die nächsten Aufführungen 6. 2.(Mi.,), 12. 2. (Di.), 20. 2. (Mi.), 22. 2. (Do.), 19. 3. (Di.), 20. 3. (Mi.), 24. 3. (So.), 28. 3. (Do.), jeweils 19.30 Uhr im Emma-Theater. Tickets an der Theaterkasse, Tel. 05 41/76 000 76.

Neue Osnabrücker Zeitung vom 02.02.2019

Premiere im Theater Osnabrück: "Rosa und Karl" nach Döblin lohnt den Besuch

Von Christine Adam

Osnabrück. Zustimmender Applaus nach der Premiere im Emma-Theater der Städtischen Bühnen Osnabrück: "Rosa und Karl – Eine Geschichte zwischen Himmel und Hölle" nach Alfred Döblin in einer Fassung von Sophia Barthelmes hatte im Emma-Theater der Städtischen Bühnen Osnabrück Premiere. Die Inszenierung von Sophia Barthelmes und Ernst Wiese bricht das textlastige Stück immer wieder zu brennender Intensität auf.

Rot leuchten Teppiche und Tapeten im mörderischen Hotel Eden, das Anthoula Bourna (Bühne und Kostüme) traumschön fürs Emma-Theater der Städtischen Bühnen Osnabrück eingerichtet hat. Rot wie das Blut, rot wie der Sozialismus und die Revolution, rot wie die Hölle. Lampen, florale Ornamente, Muster irgendwo zwischen Jugendstil und Art déco weisen auf die Zeit hin: den Winter 1918/19. Satan trägt eine schmucke, rote Livree und ist Chefportier im Hotel Eden, der Berliner Zentrale, von der aus im Januar 1919 Freikorps den Januaraufstand niedergeschlagen und Rosa Luxemburg und Karl Liebknecht grausam ermordet haben.

Die Hölle Gefängnis

Die Hölle hat Rosa Luxemburg dann schon hinter sich: Zermürbendes Vegetieren im Gefängnis, zerschlagene Ideale und der Verlust ihres gefallenen Liebsten Hannes. So erklärt Alfred Döblin in seinem Roman „Karl und Rosa“, dem vierten und letzten Band seines Mammutwerkes „November 1918“, warum Rosa Luxemburg der Satan in Gestalt von Hannes begegnet.
Klug hat Sophia Barthelmes in ihrer Version die ethisch-religiösen Debatten des Romans ins Zentrum gestellt, mit denen Döblin in den Augen von zeitgenössischen Kritikern allerdings seine beiden Sozialisten verkannte. Doch mit dieser zeitlosen Kontroverse um Gut und Böse lässt sich der Stoff in die Gegenwart holen.

Die Kriegsbereitschaft

„Etwas Dunkles zog in Europa herauf“: Döblins Satz rahmt „Rosa und Karl – Eine Geschichte zwischen Himmel und Hölle“. Gilt das nicht auch für das Europa unserer Tage? Döblins Rosa nennt die damals ungebrochene Kriegsbereitschaft der Deutschen einen Teil dieses Dunklen. Doch Satan sieht den Krieg als logische Konsequenz von menschlicher Wehrhaftigkeit, Rebellion, Fortschritt und Selbstbestimmung nach dem Sündenfall aus dem Paradies. Adam und Eva, so seine These mit John Miltons Dichtung „Paradise Lost“, hätten das Paradies freiwillig verlassen: Weil sie es nicht mehr aushielten. als Gottes unterdrückte Sklavengeschöpfen mit Ideologien wie Pazifismus und anderen „faulen Gefühlen“ dumm und wehrlos gehalten zu werden. – Es lohnt sich, diese Positionen auch für unsere politische Gegenwart gründlich zu durchdenken.

Rosa lässt sich von Satan aus ihrer Depression führen, um sich dann aber mit dem erschütternden Satz „Man erschlägt meine Freunde“ von seiner Strategie der Gefühlskälte loszusagen. Thomas Kienast als Satan, Florian Kleine als als Karl Liebknecht, Mick Riesbeck als Veteran Friedrich Becker und Elisabeth Rieß mit ihrem berührenden Gesang gelingt es durch brennend intensives Spielen und Sprechen nicht nur, die Monologlastigkeit des Stückes zu aufzubrechen, sondern auch die Zeitschranke zu unserer Gegenwart.

Diktatorische Gewalt

Dann fragt man sich: Wovon sprechen die Figuren gerade: von der gescheiterten Revolution und den Vorboten der nationalsozialistischen Diktatur oder vom Europa hundert Jahre später, das hier und da wieder zu diktatorischer Gewalt greift? Anfangs nimmt man der jungen Osnabrücker Schauspielerin Hannah Walther trotz grauer Haare und leichtem Humpeln nicht ganz die Rosa Luxemburg ab. Zu sehr klingt ihr Text noch wie aufgesagt. Doch im Lauf des anderthalbstündigen Abends wächst sie stärker in die Rolle einer ernsten, bald gefühlsweichen, bald argumentativ harten Rosa hinein.

Das Regieteam aus Sophia Barthelmes und Ernst Wiese hat es sich mit Döblins vielschichtigem Nachdenken über eine gescheiterte Revolution nicht leicht gemacht. Auch wenn die Textlast manchmal drückt und zum genauen Zuhören zwingt: Der Abend lohnt sich für wache Zeitgenossen, der freudige Premierenapplaus bestätigte es.

Adresse dieses Artikels: https://www.noz.de/lokales/osnabrueck/artikel/1646048/rosa-und-karl-nach-doeblin-lohnt-den-besuch